

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

NEUNTES JAHR
JULI 1958

EUGEN KOGON

Die Rolle der Arbeiterschaft in der Kultur

Rede zur Eröffnung der Ruhrfestspiele 1958

Freunde aus der Arbeiter- und Angestelltenschaft,
meine Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Die Europäischen Gespräche, die zum wesentlichen Bestandteil der Ruhrfestspiele geworden sind, galten vom Anfang an dem Gegenstand, über den ich Ihnen eine Abfolge von Gedanken zur Erwägung unterbreiten möchte: der Rolle der Arbeiterschaft in der Kultur. Aber in einer Rede stellt sich alles wohl anders dar als in einem dreitägigen, vielköpfigen, die Ideen in Gegensätzen vorbringenden Gespräch. Das Thema ist außerdem groß und weit, und so hoffe ich, der Sache, die in Recklinghausen erstrebt wird, indem ich sie von einem besonderen Gesichtspunkt aus hervorhebe, nützen zu können.

In Deutschland sind wir es gewöhnt, zwischen Kultur und Zivilisation zu unterscheiden. Und schon würde daraus ersichtlich, daß die Arbeiterschaft mehr dieser, der Zivilisation, dienlich wäre als der Kultur. Das Tiefe, das Ursprüngliche, der Bereich des Spontanen und Schöpferischen wäre höchstens in Ausnahmefällen die Denk- und Handlungsheimat des Arbeiters, ein auch ihm wohlvertrauter Lebensboden; seine Leistung, und wiederum doch lediglich nachvollziehend, ausführend, läge im Technisch-Zweckhaften, von wo er dann als Verdienender und als Konsument, im besten Fall strebend in das „Eigentliche“, wie man bei uns gern sagt, vorstoßen könnte, um sich — diese Betrachtungsweise ist jedermann bekannt — mitanzueignen, was andere, Höhere, vor allem Höherbegabte, die berühmten Einsamen, hervorbringen. Es ziemt sich freilich sozusagen nicht mehr, in einer Demokratie völlig in Abrede zu stellen, daß auch die Arbeiterschaft Genies aufweisen könne, daß sie alle Arten von Grundfähigkeiten hervorbringt wie nur sonst eine Schicht, und selbstverständlich gibt es in ihren Reihen, das wird gern in verständigem Wohlwollen anerkannt, viele wackere Leute, Frauen sowohl wie Männer, die man durchaus Persönlichkeiten nennen darf: Individualitäten also, die sich erhoben haben — allerdings nur innerhalb ihrer Ebene, altmodisch ausgedrückt: innerhalb ihres Standes, und geprägt, nun als Charaktere, vom ihnen Angemessenen der Überlieferung, die nicht *ihr* Werk wäre.

Unversehens sind wir vom soziologischen Ausgang der Betrachtung rasch ins Psychologische und Ethische geraten. Ich möchte aber bei der Gesellschaft bleiben, ihren Schichten und Gruppen, deren Leistungen, Verdiensten, Ansprüchen und Herrschaftsbefugnissen, die in Ansehen und in Rechten ihren Ausdruck haben. Es geht mir gar nicht darum, wie

tüchtig die Mütter und Väter in den Arbeiterfamilien sind — tüchtiger etwa oder weniger tüchtig als in bürgerlichen und adeligen Familien, so bedeutsam das für unseren Fortbestand auch ist —, ebensowenig um die Zahl derer, die sich aus der Arbeiterschaft gelöst haben, noch immer, fortwährend aus ihr lösen und höher oder hoch „aufsteigen“, obgleich das nun schon ein soziologisch zu erfassender Tatbestand von mächtigem Einfluß auf die Kulturentwicklung ist, sondern um *die Rolle der Arbeiterschaft insgesamt*, um ihren Rang als solche.

Da erweist sich jene deutsche Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation als höchst ideologieträchtig, das heißt, sie ist dazu angetan, die Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit und insbesondere die Möglichkeiten, positive wie negative, die in ihr liegen, zu verschleiern, wenn nicht zu verfälschen. Die Arbeiterschaft gerät durch diese Trennung überdies, statt dazu beizutragen, die immer übler werdende Problematik der Personalkultur in einer durchorganisierten, verwalteten, hochwirksamen Zweck- und Mittelwelt allmählich heilvoll zu lösen, in die genau gleiche Gefahr wie alle anderen Schichten heutzutage, nämlich ein doppeltes Bewußtsein zu haben und ein zwiespältiges Leben zu führen: Aus der vermeintlichen Tiefe ist das, was wir abgesondert Kultur zu nennen lieben, in Wahrheit an den Rand gerückt, weil das, was wir Zivilisation nennen, für jedermann ganz einfach vordringlich und überwältigend nützlich ist — so nützlich, daß sich seiner mit Eifer selbst jene stets bedienen, die sich dagegen wenden.

Bereits im allerersten Europäischen Gespräch, das 1950 hier stattfand, ist deutlich herausgearbeitet worden, was es auf sich hat, wenn die Welt der Arbeit nicht mehr die Welt der Kultur ist, wenn diese schließlich aus Museen an uns herangetragen, in Hochschulen uns anwendbar zugemessen, durch Predigt sittlicher Normen in sonntäglich mehr oder minder gefüllten Kirchen uns auferlegt werden muß. *Davon geht keine verwandelnde Kraft mehr aus*, wer wüßte das nicht aus Erfahrung, auch wenn er nicht wagt, es sich und anderen, laut oder verstohlen, einzugestehen. Wir wissen es durchaus, alle samt und sonders, daß die Kultur, hat sie erst einmal *Ornamentcharakter* angenommen, bei Erschütterungen abfällt. Dann wird aus dem Techniker rasch ein Menschenvergaser, aus dem Gelehrten ein Zuhälter der Macht, aus dem Künstler ein Glorifizierer der Auftraggeber und aus dem Prediger eine Ohnmachtsgestalt. Ja, aus Erfahrung wissen wir alle, daß Kultur ganz anders Teil unseres Lebens sein muß, wenn dieses Leben selbst etwas taugen, wenn es lebenswert sein soll, so daß nicht Lager und Olympische Spiele, Atomwaffen und Sozialversicherung, automatisierte Fabriken und psychoanalytischer Heilersatz nebeneinander Wirklichkeit sein können. Dieser Zustand ist es doch, der es möglich gemacht hat, *daß die Stimme der Kultur heute aus Lambarene in Afrika zu uns dringen muß*.

Kann die Arbeiterschaft etwas daran ändern? Ist sie berufen und qualifiziert dazu und willens, es zu tun? Vermuten Sie bitte nicht, daß ich bereit wäre, ein vorschnelles Ja zu begründen, nur weil ich eine Festrede zu halten habe. Dazu ist unser Zustand insgesamt, was die innersten Kräfte betrifft, bereits zu schlimm geworden.

Daß Kultur schon in ihrem ersten Entstehen auf Arbeit beruht, liegt zutage. Nur der Mensch von allen irdischen Wesen arbeitet, das heißt, er setzt sich Ziele, macht die Mittel ausfindig, sie zu erreichen, und wendet sie aus eigenem sinnvoll an: auf Grund von Einsicht in Zusammenhänge, die er allein als solche erfaßt, und in Entschlüssen, die ihn zwar nicht den Bedingungen seiner Existenz entheben, aber dem Zwang des Eingepaßtseins, dem jedes andere Weltwesen unterworfen ist. Nur wir begegnen der Welt durch Geist, nicht *a tergo*, vom Rücken her angetrieben, sondern gelockt *a fine*, vom gesetzten Ziel her, so daß uns zum Beweggrund wird, was wir uns vorstellen. Die neuere Wissenschaft vom Menschen hat die alte Erkenntnis wiederentdeckt und erwiesen, daß wir, verglichen mit aller Natur, Mängelwesen sind, die nur bestehen können, ja sich zur Herrschaft zu erheben vermögen, weil wir handeln, und zwar aus Geist. Kein Handgriff von Gehalt, der nicht einen Gedanken voraussetzte, und noch wenn wir nichts tun, als Gelerntes, quasi mechanisch, wie gedankenlos zu wiederholen, verfahren wir nicht in der Weise der Tiere,

denen der Trieb unveränderlich das Ziel und der Instinkt die Mittel vorschreibt, sondern in einer überlieferten Übereinkunft — der spezifisch menschlichen Gesetzlichkeit —, der wir uns gebeugt haben. So leitet sich also mit Recht das Wort Kultur bekanntermaßen von *colere* her, was pflügen und pflegen heißt, und folglich ist, ganz unabhängig von der Last, die das mit sich bringt, und der Lust, die es begleiten mag, noch der einfachste Griff, der über das Tappen hinausreicht, ein weltverändernder Geistvorgang, nämlich Arbeit — Auftrag an unseren Intellekt und den Willen; insofern war die Rolle der Arbeiterschaft immer und unter allen Umständen kulturell.

Aber purem Bestand, der Reproduktion eines stets gleichbleibenden physischen Dahinlebens, geben wir, obschon es nicht ohne Geist geschehen kann, noch keineswegs die Vollbezeichnung Kultur. Wir verlangen die Entfaltung eben des Besonderen, das den Menschen auszeichnet: seiner personalen Subjekthaftigkeit. Ihre Entwicklung hat zwei zentrale Voraussetzungen, die immer gegeben sein müssen, wenn es mit uns aufwärtsgehen soll und wenn wir uns auf erreichten Höhen halten wollen.

Die eine ist, daß jenes zureichende Minimum, das die Fortsetzung der baren Existenz erlaubt, überschritten und *mehr an Gütern produziert wird, als der Mensch braucht, um leben zu können*. Dies ist eine für jeden Fall geltende Feststellung. Kein Schul- und Kirchenbau, der nicht Zeugnis davon gäbe; Altar und Grabstein bekunden es. Erst frei verwendbare Überschüsse schaffen die Möglichkeit, auf anderes als physische Existenz hin zu disponieren. Wer nicht über mehr verfügt als über das unterste Minimum, hat kaum die Aussicht, bei Katastrophen, die ihn herausfordern, auch nur zu überstehen, geschweige denn durch sie, indem er sie bewältigen könnte, zu Besserem zu gelangen; denn er kann nichts ersetzen. Insofern ist Überschußwirtschaft im Materiellen die vom Geist zu schaffende Vorbedingung jeder höheren Kultur. Das gilt nicht nur absolut, sondern auch relativ. Der Mehrertrag vom Aufgewendeten ist es, der uns neue Chancen eröffnet — gewiß nicht unbegrenzt, denn auch die Fülle kann uns bekanntlich verderben, aber sicherlich von untersten Stufen zu gehobeneren. Sogar die Moral fällt schwerer bis zur Unerträglichkeit, je drückender die Existenznot wirkt.

Und die zweite unerläßliche Voraussetzung, daß Leben human werde und es bleibt, ist *die Bändigung der Gewalt*, die Domestizierung der Willkür — eine sittliche und eine politische Aufgabe. Der Mensch muß *civis* sein können, Bürger, oder er vegetiert nur. Daß sich Wort und Begriff der Zivilisation davon herleiten, zeigt, wie abwegig unsere spezielle deutsche Sinnggebung ist. Im Gegensatz zu den anderen europäischen Völkern versperren wir uns dadurch den Zugang zu einem befreienden Tatbestand: zur Komponente der Selbst- und Mitbestimmung in der Kultur, die eben nicht bloß im Innern der Person besteht und von dort her ihre Werke hervorbringt, sondern nicht weniger im solidarischen Freiheitszusammenhang. Sobald die Willkür der Gewalt einbricht, beginnen die verderblichen Beschränkungen — zuallererst im Bereich der Güterverteilung und der Dienstleistungen, weil sie es sind, die es in den historischen Eigentumsformen jedem, der hat, erlauben, ein Stück Welt zu beherrschen, und jedem, der nicht hat, auferlegen, abzuliefern und zu gehorchen. Herrschen und Gehorchen sollten aber Funktionen zum Bestand und zur Entwicklung einer humanen Gesellschaft sein, das heißt *einer Gesellschaft, die jeder menschlichen Anlage das Optimum ihrer Entfaltung ermöglicht*, was eben nichts anderes ist als Kultur und Zivilisation in einem.

Die Geschichte der Menschheit sieht auf ihren weitesten Strecken freilich anders aus. Die sogenannten Mußklassen, in Dynastien und Vorzugsständen angeblich zum Herrschen mit allen seinen angenehmen Begleiterscheinungen geboren, haben die Welt — was hier heißen soll: die gesellschaftlichen Verhältnisse — dann allemal so eingerichtet, daß die einen, die Schwerarbeitenden, die Brot und Steine, Erz und Waren zur Kultur beizutragen hatten, wenig oder gar keine Gelegenheit erhielten, mehr von ihrer Begabung zu entwickeln, und daß die anderen, durch Faust, Tücke, Gewöhnung und in der Regel

Behauptetermaßen sogar durch den Himmel legitimiert, die zivilisatorischen Ziele angaben und die Bildungswege kontrollierten. *Die Jahrtausende sind angefüllt von Privilegien auf Grund von Frondiensten.*

Dieser Prozeß beginnt in der Historie stets von den Anfängen an, und er spielt sich immer von neuem ab, wenn der Mensch und die Arbeit und ihre wahre Bedeutung in der Welt verkannt werden. Wohl entstehen so Kulturen, aber nur allzuhäufig ohne durchgehenden zivilisatorischen Wert — zu dünn sozusagen über die Barbarei gelegt, die jederzeit ausbrechen kann. Eine hochentwickelte Technik gar war noch nie ein Schutz gegen sie; ebensowenig Rationalität. Sie können, wie wir gleichfalls wissen, sogar Ausdruck der Barbarei sein, und wäre es in feinsten oder in zyklischen Leistungen. Die Geister, die dies und das notwendige Gegenteil immer am besten gesehen und es uns in *ihren* Werken vor Augen geführt haben, waren in der Regel weder die Philosophen noch die Priester, noch gar die Wissenschaftler, sondern *Dichter*, und gerade einige der größten am deutlichsten. Was Kultur angeht, so sind *sie* die wahren Seher: weil sie den *Menschen* im Mittelpunkt sehen, uns in all unserer Größe und Armseligkeit.

Die christliche Heilsbotschaft hat im Gang unserer Zivilisation zweifellos die prinzipielle Voraussetzung geschaffen, jedem Menschen seine wahre Möglichkeit in der Gesellschaft zu eröffnen: den Traum von der Gerechtigkeit nach Entsprechungen zu verwirklichen, den Traum von der wohlverstandenen Gleichheit in aller Unterschiedlichkeit. Denn diese Botschaft galt der gottebenbildlichen Person in jedermann. Aber es bedurfte erst bestimmter historischer Interessenlagen, ehe die Erkenntnis von der Verruchtheit der Sklaverei dazu führte, sie tatsächlich abzuschaffen, und einer langen geistigen Bemühung, bis sich das Bewußtsein von Freiheit als Selbst- und Mitbestimmung, von Gleichheit als eines politischen Grundrechtes aller gegen traditionelle Herrschaftsformen durchzusetzen vermochte. Die Christenheit hat es leider nicht verstanden, die Übergänge rechtzeitig und aktiv selbst in die Wege zu leiten. So ist es gekommen, daß sich vorwiegend *Liberalismus und Sozialismus* der demokratischen Notwendigkeiten annahmen. Beiden war es je in ihrer Weise für die Schichten, die sie hauptsächlich im Auge hatten, aber darüber hinaus nach ihren Prinzipien für alle darum zu tun, ein lebenswertes Leben, das humane Leben, die Kultur zu ermöglichen. Daß es in praktischer oder sogar grundsätzlicher Abwendung von jener Heilsbotschaft geschah, die den wahren Anfang dazu in die Welt gebracht hatte, ist einer der schrecklichen Tatbestände, deren Folgen möglicherweise den Zusammenbruch unserer Zivilisation, sei es bei ihrer nächsten Grundbelastung, sei es im Ablauf ihrer eigenen säkularisierten Entwicklung, bedeuten können. Wie die Dinge geworden sind, fehlt der Freiheit und der Gleichheit schon im Ansatz, an allen Stellen unserer Zivilisation, wo die kleinen und wo die großen Entscheidungen sich vollziehen, die christliche Brüderlichkeit — nicht als Predigt und Aufguß und Selbstrechtfertigung, sondern als gleichwertiges, bestimmendes Wirkelement, stark wie die beiden anderen Tendenzen. Es hat wenig Sinn, darüber zu klagen. Man muß sehen, wie man zurechtgelangen kann.

Da ist also nun die moderne Arbeiter- und Angestelltenschaft: Millionen und aber Millionen Lohn- und Gehaltsabhängige, die überwältigende Mehrheit des Volkes. Sie haben sich, organisiert, gegenüber der Zeit der Entstehung des Industrieproletariats einen beachtlichen Anteil am immens gesteigerten Sozialprodukt und den Zugang zu den meisten Bildungswegen erkämpft. Ihre soziale und ihre politische Repräsentanz bestimmt in allen wichtigen Fragen auf eine wenngleich unterschiedlich wirksame Weise mit. Von purer Reproduktion der Arbeitskraft ist keine Rede mehr, desgleichen nicht von staatsbürgerlicher Minderstellung. Das Ringen um die volle Gleichheit der Chancen geht außerdem weiter; es wird kein Ende nehmen, bis sie erreicht ist. Die vermehrte Freizeit gibt Raum zur Hereinnahme aller Güter, die unsere Industriewelt zu bieten hat. Das Selbstbewußtsein entspricht diesem Fortschritt: Die zwei wesentlichen Voraussetzungen der

Kultur, von denen ich sprach, sind für das Gros der Arbeiter- und Angestelltenschaft erreicht: eigenverwendbare Ertragsüberschüsse und Bändigung der Willkür. Obschon noch keineswegs ideal, sind die Verhältnisse doch unvergleichlich besser als jemals.

Der „Große Marsch“ durch die „heroische Epoche“ vom 19. auf das 20. Jahrhundert hat indes Spuren hinterlassen. Damals, inmitten konfliktreichster Auseinandersetzungen — von deren Härte die Enkel leider nur allzuwenig mehr wissen —, hatte die Arbeiterschaft buchstäblich keine Zeit, eine eigenständige Kultur aus eigenständigem Denken, wenn auch selbstverständlich im Zusammenhang der Zivilisation, hervorzubringen. Sehr bald und dann jahrzehntelang haben sich ihre Theoretiker mit diesem Problem befaßt, aber die besseren ökonomischen und politischen Bedingungen entstanden nur sehr allmählich, der Bildungshunger indes war gewaltig. Woher und woraus ihn stillen? So übernahmen die Arbeiter-Eliten, in Nächten und spärlichen Sonntagsstunden, das Fremdwörterlexikon neben sich, die wichtigsten Lernvoraussetzungen sich aneignend, an die unbegrenzte Kraft der Göttin Vernunft glaubend, die Philosophie und die Forschungsergebnisse der bürgerlichen Wissenschaft. Eine nennenswerte moderne Soziallehre der Christenheit gab es, wie bereits angedeutet, in jenen Anfangszeiten des proletarischen Aufbruchs nicht; die Staats- und Gesellschaftsauffassung der Romantiker war der Vergangenheit zugewandt, die ihnen hell, den Arbeitern jedoch finster erschien, so daß der konservative Antikapitalismus, altvaterisch, patriarchal, unzeitgemäß, keinen Buchdrucker anzulocken vermochte. Die Unerfahrenen wandten sich — was hätten sie begreiflicherweise anderes tun sollen? — den Wissensgütern ihres fortschrittlichen Feindes zu. Die Intellektuellen, die mit dem Proletariat solidarisierten, taten ein übriges. So wurde zum Erbgut der Arbeiterschaft die theologie- und metaphysikfreie Philosophie; die autonome Ethik; der Humanismus als rein innerweltliches Glücksstreben und Glaube an Harmonie durch Vernunft; der Positivismus als enzyklopädische Soziologie geschichtlicher Tatsachen und Beziehungen; der Materialismus, wie *Ludwig Feuerbach* ihn aus dem Sensualismus begründet hatte, wie *Marx* und *Engels* ihn zum Historischen Materialismus ausbauten; der Evolutionismus *Darwins*, dessen Lehre von der Auslese durch Kampf ums Dasein die Erwartung aufsteigenden Fortschritts durch Bewährung in der Klassenauseinandersetzung und also ein geschichtsmessianisches Denken entsprach; schließlich die auf die gesellschaftlichen Interessen angewendete Dialektiklehre *Hegels*.

Von all dem ist heute bei uns nur Bodensatz übrig — bei den Liberalen nicht weniger als bei den Sozialisten. Aber was sonst ist in den Boden eingedrungen und aus ihm hervorgegangen?

Daß die Arbeiterschaft außer einigen Verhaltensnormen, die mehr den Charakter abwehrenden Selbstschutzes hatten, keinen eigenen verbindlichen Lebensstil ausgebildet hat, trotz „Naturfreunde“-Bewegung und Internationalismus-Gesinnung, ist verständlich: Was ihr ökonomisch zur Ausstattung des Lebens damals zugänglich war, hatte kleinbürgerlichen Zuschnitt; Möbel und Sonntagsstaat wurden vererbt; die Erschütterung der bürgerlichen Gewohnheiten war noch fern; andere Vorbilder gab es nicht; Einfluß auf die industrielle Erzeugung wäre nicht möglich gewesen.

Blickt man am Ende politisch zurück, so zeigt sich, daß die deutsche Arbeiterschaft auch hier den von anderen Kräften bestimmten historischen Formen sich nicht entziehen konnte: einmal erstarrt, ist sie in dem Versuch, die nationale Plattform der Selbstbehauptung und des weiteren Vordringens zu sichern, um von ihr aus den ursprünglichen Internationalismus zu realisieren, seit dem 1. August 1914 dem nationalstaatlichen Denken erlegen. Die Tragik, daß nach dem verlorenen Weltkrieg die Alliierten die Weimarer Republik für die Sünden der Monarchie büßen ließen, erschwerte eine Veränderung. Die Wirtschaftskrise engte Empfindungen und Überlegungen der Millionen auf das Nächstliegende ein; als der Nationalsozialismus zur Herrschaft kam und in Form eines allgemeinen nationalen Aufputsches die Abliquidation der Kultursubstanz begann, reichte die Kraft nicht zu aktivem Widerstand — die meisten beugten sich, um die Vorteile des

Arbeitsplatzes zu behalten, wie jedermann, denn es war keine Kleinigkeit gewesen, die Jahre der Not durchzustehen, und viele fanden das Ganze, wenn nur kein Krieg ausbrach, keineswegs gar so schlecht.

Dann *brach* aber der Krieg aus, von *Hitler* herbeigeführt, und das Ende war die zerschlagene, durcheinandergewürfelte Gesellschaft, in der wir 1945 mühselig wieder zu uns kamen. Die Arbeiterschaft sah sich vor die gleichen Probleme als Aufgaben gestellt wie alle übrigen Schichten: Neuaufbau und Neueinrichtung. Antirestaurative Reformideen, soweit sie über die Beseitigung der Reste des Nationalsozialismus hinausgingen, waren unter der Vorherrschaft der Besatzungsmächte nicht anzubringen. Nur die Dekartellisierung im Ruhrgebiet machte die Gewerkschaften eher zu Partnern in der Großindustrie, als es vielleicht sonst der Fall gewesen wäre. Es war mehr der Wegfall mancher Kräfte der früheren Gesellschaft, der die organisierte Arbeiterschaft, nunmehr gewerkschaftlich geeint, in eine bessere Ausgangsposition gebracht hat: Sie birgt eine Reihe von neuen Einflußmöglichkeiten in sich.

Zuweilen sieht es jetzt so aus, als wären der Neuaufbau und die Neueinrichtung im großen und ganzen aufs beste zustande gebracht, weil es uns in glanzvoller, wackerer Zusammenarbeit gelungen ist, binnen kürzester Frist, unterstützt von einer der Bundesrepublik bisher günstigen, der Existenz der Welt freilich eher abträglichen politischen Konjunktur internationaler Spannungen, unser wirtschaftliches Potential auf höchste Touren zu bringen. Der in der Tat staunenswerte und überaus erfreuliche Erfolg hat in weitesten Kreisen ein solches Behagen erzeugt, daß es zumindest als unfair, wenn nicht sogar als frivol gilt, tiefere gesellschaftliche Fragen aufzuwerfen. Geistige — ja, das ist erlaubt, denn sie gehören sozusagen zum „Dritten Programm“, das durch gewisse Extravagantheiten und Dissonanzen den Rhythmus der Produktion in einer angeblich klassenlos gewordenen, scheinbar ganz und gar friedlichen Gesellschaft nicht weiter stören kann. Ich möchte mir da allerdings den Hinweis erlauben, daß dreizehn Jahre in der Entwicklung von Systemen und Kulturen nur ein sehr kurzer Zeitraum sind, und daß uns kaum erspart bleiben wird, unser derzeitiges hochbetriebliches, von der Weltlage her gesehen: provinzielles Idyll verlassen zu müssen. Der schon jetzt stärkste Industriestaat Kontinentaleuropas, morgen mit einem ausgebauten Militärapparat, wird aller Voraussicht nach ein ihm entsprechendes Denken und Verhalten hervorrufen. Es hängt daher vermutlich zumindest die europäische Zukunft mit davon ab, welche innerste Kultur ihn erfüllt.

Alle Wesensprobleme der modernen Gesellschaft sind nach wie vor offen, das heißt nur teilweise, zumeist unzureichend oder auch gar nicht gelöst: die geeignete Sicherung der ökonomischen Gleichheit der demokratischen Freiheiten; die Verwandlung der als fragwürdig, ja vielfach als lebensgefährlich erwiesenen Fiktion der nationalstaatlichen Souveränität in eine neue Wirklichkeit durch Errichtung gemeinsamer übernationaler Autoritäten mit klaren und unkündbaren Vollmachten; die Kontrolle der Macht in einer Zeit der Entwicklung der Atomenergie und der Automation durch volle und eindeutige Gleichberechtigung in der Verfügungsgewalt; die Heranbildung charakterlich und politisch entsprechend geschulter technischer Intelligenzkader in zureichender Zahl; die Herstellung eines die zivilisationswürdige Entwicklung der Person nicht nur ermöglichenden, sondern fördernden Verhältnisses zwischen gesellschaftlicher Organisation und Individuum, mit anderen Worten: die Überwindung des Gegensatzes von industrialisierter Arbeitswelt und Persönlichkeitskultur; die Wiederezusammenführung von Leben und Religion, von Praxis und transformationsfähiger Ethik.

Das alles sind nicht Aufgaben, die der einzelne für sich allein in je seinem Bereich zu bewältigen vermöchte, selbst wenn er die zureichende Einsicht besitzt und guten Willens genug ist, sich ihnen zu widmen. *Es sind Solidaraufgaben*. Notorisch werden solche Probleme in der Geschichte aber nur angepackt, wenn sich konkrete Interessen damit verbinden. Idealvorstellungen allein genügen nie. Wer sonst als die Arbeiterschaft müßte sich am ehesten und am meisten dazu berufen fühlen, alle Kraft daran zu wenden, mit aller

Intensität, Umsicht und Systematik sich darauf vorzubereiten? Ich sage nicht, daß es die Arbeiterschaft ausschließlich sein müßte oder sein könnte; aber *sie sollte die Initiative übernehmen*, weil sie im Existenzzentrum dieser Problematik steht; weil das moderne Humanitätsideal in Zusammenhang mit unserer Arbeitswelt entwickelt werden muß; weil die Arbeiterschaft noch so etwas wie ein Avantgardebewußtsein aus ihrem alten Fortschrittsglauben besitzt; weil der Ansporn der kommunistischen Konkurrenz gegen sie wirksam ist. Daß sie, wenn sie unablässig um die geistigen Vorbedingungen bemüht ist, imstande wäre, *den rettenden, erneuernden Beitrag zu leisten*, den Anstoß zu geben, der die Besten aus allen übrigen Gesellschaftsschichten sich gläubiger, mutiger, nicht bloß in müder Resignation wie heute der gemeinsamen Aufgabe zuwenden ließe, erscheint mir sicher.

Es sind stets aktive Minderheiten, die durch ihre produktive Unruhe, durch Energie und Einfallsreichtum Bewegungen in Gang bringen. Und hier ist endlich, inmitten einer sonst wahrlich wenig aussichtsreichen Situation, Zuversicht am Platze. Vielleicht wird es der eine oder andere für eine gewaltige Überschätzung ansehen, wenn ich im dargestellten Zusammenhang von so ungeheurer Tragweite ein Unternehmen wie dieses in Recklinghausen meine. Ich darf sagen, daß mich keine übernommene Festreden-Verpflichtung verführt; ich versuche nichts als die richtige Wertung einer Initiative, von der durch die bisherige Leistung bewiesen ist, daß sie auf das Größte abzielt: auf kulturelle Erneuerung. Ich weiß, daß dies ein bedeutendes und pathetisches Wort ist. Aber trifft es nicht zu? Und kann nicht zuweilen von *einem* Punkte aus, wenn er richtig gewählt wird, begonnen werden, die Welt zu verändern? Als ob es nicht genug geschichtliche Beweise solcher Art gäbe!

1947 war bei uns gewiß kein Jahr der ökonomischen und politischen Perfektion, sehr im Gegenteil. Und gerade die Situation der anhaltenden Misere war es, die einige aus der deutschen Arbeiterschaft sich erheben ließ, um außerhalb der vordringlichsten organisatorischen Notwendigkeiten und neben ihnen der Besinnung auf die fruchtbarsten Werte das Wort zu sprechen. Haben sie es nur theoretisch getan, in Schriften und Reden vielleicht, wie man's gewohnt ist? Sie haben, von *Hans Böcklers* Einsicht gefördert, *gehandelt*. Obgleich es keine Schande gewesen wäre, damals nur aufs Brot bedacht zu sein, haben sich Künstler und Intellektuelle unter Opfern sofort zur Verfügung gestellt. „Ach was: Theater!“ wandten manche ein. „Die Welt der Dichter, die den Menschen gesucht und gesehen haben!“ wurde ihnen geantwortet. In der Tat war und ist *die Bühne* das verdichtete Leben: Spiegel, Gericht und Läuterung, Platz der Selbsterkenntnis im Lachen und Weinen — ein wahrhaft humaner Ort. Die übrige Kunst schloß sich bald an und dann, von 1950 an, *das Gespräch*. Wer das Verzeichnis bis heute durchsieht, erkennt die Absicht, die schon den Start bestimmt hat: die deutsche Arbeiterschaft, aber nicht nur sie, sie freilich vor allem, mit der Selbstentfaltung und Selbstdarstellung des Menschen zu konfrontieren, um sie inmitten aller Nöte und Nützlichkeiten gerade auf diese Weise der Erkenntnis ihrer Rolle zuzuführen. Die noch so gewandte Handhabung der technischen, organisatorischen, wirtschaftlichen und politischen Mittel kann ja den wahren Erfolg nicht verbürgen, wenn die gewerkschaftlichen Zielstrebigkeiten nicht auf ein Ideal gerichtet wären, das in der allgemein üblichen Praxis von heute nicht zu finden ist; die Arbeiterschaft muß es schon in den tieferen Bereichen aufspüren.

Unmöglich, daß die Arbeit an der gewaltigen Aufgabe, die hier seit nun mehr als einem Jahrzehnt erfolgreich geleistet wird, schon über die Anfänge hinausgelangt sein könnte, nämlich dazu beitragen, daß die Arbeiterschaft ihre Rolle in der Erhaltung und Fortentwicklung der modernen Kultur erkennt, sie mit den besten Werken und den besten Kräften vertraut zu machen und so die geistige wie die moralische wie die gesellschaftliche Transformation vorzubereiten, die unerläßlich ist, damit wir uns als eine zivilisatorische Gesellschaft zu behaupten vermögen.